

### Schulmeisters Weirath.

Rach dem Schwedischen des Herzog Brander.

Wir haben jeder wohl mindestens einmal in unserem Leben Thränen vergossen über einen Roman, dessen Heldin von einem herzlosen Vater oder Vormund gezwungen wurde, mit dem Tode im Herzen ihr verzweifeltes Ja zu hauchen! Dann haben wir unsere Thränen in einem Augenwinkel zerdrückt! bei dem Gedanken an das arme wehrlose Weib, denn sie gehört ja dem Schwachen Geschlecht an. Aber der Fall ist durchaus nicht so selten, daß einer von uns Herren der Schöpfung den bitteren Kelch desselben Leidens leeren muß.

Eines Abends vor Jahren sah ich mit meiner Freundin, dem alten Schulmeister, in der Laube bei einem Glase Rumsh, und ich hatte ihm gerade von meiner Hoffnung gesprochen, in nicht so langer Zeit die blaugewässerte Fräulein- tochter als Braut heimzuführen, da rief mein Freund:

„Du willst heirathen? Das verstehst du nicht, Du der Bücher schreiben und ohne ein Weib's gutes Brod haben kann bist an's Ende. Gletzenant's und andere solche Leute, die müssen ein Weib nehmen, um verjorzt zu sein.“

„Ach schweige doch nicht, Schulmeister! Du warst ja selbst verheirathet.“

„Ja, ja. Aber sehest Du, ich bin all mein Lebtag ein dummes Vieh gewesen. Ueberrichtig war es auch nicht meine Schuld, daß ich mich verheirathete. Ich kämpfte dagegen wie ein Kalb, das abgehunden werden soll. Du glochst mich an? Ja, ja — na, ich werd's Dir erzählen!“

„Was zu meinem achtzehnten Jahre war ich Sprachlanger in einer Pigelei — damals sprach ich fast nie ein Wort mit einer Dirn.“ Blagst man sich am Tag seine zwölf, vierzehn Stunden, dann liegt man nicht nachts und träumt von Küssen. In meinen freien Stunden — und deren waren nicht zu viel — las ich Alles, was ich in die Hände bekommen konnte — am liebsten die Geschichte. Dann kam ich in's Seminar und da hieß es büffeln — fast schämlicher als in der Pigelei. Hier galt es, sich seine Zukunft zu erbauen. Wissensnen baute man wohl auch ein Köcher an einem Kuffschloß. Aber niemals baute ich es für zwei!“

Zu rechter Zeit bestand ich mein Examen und fuhr nach Hause, um meine elterliche Mutter wiederzusehen, die natürlich nicht wenig stolz darauf war, daß ihr Junge im Lande gewesen und ein gelehrter Mann geworden war. hm! Ja hatte folgende ein Stelle bekommen und sollte sie in vierzehn Tagen antreten.

Eines Abends saßen wir beim Abendbrod — ich besinne mich noch so genau darauf: wir hatten gebadene Milchgrütze. Ich war gut gelaunt, denn ich war oben bei Brodfröhen gewesen und hatte Freywillig's ganze Geschichte gelesen bekommen. Da sagt Mutter leise, ruhig und vorständig: „Hör, Andres, sagte sie. Du mußt nun noch auf bald daran denken, Dich zu verheirathen, da Du nun Deine Beine unter Deinen eigenen Tisch legen kannst!“

Ich wurde so verblüfft, als wäre mir die Größe in die unrechte Kehle gekommen.

Die Mutter begann laut loszulegen. „Du begriffst doch wohl, daß Du als Schullehrer nicht ein alter, todener Junggelei bleiben kannst“, sagte sie. „Dann kannst Du Dein Amt nicht recht versehen. Und jemand muß ja auch Deine Wirtschaft führen. Ich kann Deiner kleinen Schwester wegen nicht von Hause fort — und auch wegen der Ruh und der Schweine — das weißt Du ja. Und nimmst Du ein Mädchen ins Haus, gibt es nur Streit und Unbehaglichkeit bei der einen oder andern Art. Und was willst Du die langen Abende anfangen, wenn Du Niemanden hast, mit dem Du ein vertrauliches Wort reden kannst?“

Da war ich es aber, der zu grinzen begann. „Ach du Allmächtiger Schöpfer!“ sagte ich. „Erstlich habe ich jetzt den ganzen Freywillig, und in der Gemeinde, in die ich komme, gibt es keine Gemeindevorsteherin und einen Pfarrer, der so gelehrt ist, so gelehrt, daß er im Ausland den Doctorhut bekommen hat“, sagte ich. „Denn ich glaube, das würde feiner, als wenn er ihn daheim im Lande bekommen hätte.“

Mutter sah ein Weibchen still. „Ja, ja!“ sagte sie. „Aber das wird auf die Dauer langweilig — das wirst Du schon sehen, mein Junge! Und das glaubt Johanne auch!“ sagte Mutter. „Sie denkt, wie ich!“

Ich starre Mutter groß an. Welche Johanne?“

„Gampenberg's Johanne, natürlich!“

Sie wußte Dich haben, heißt Du, obgleich Du, dummes Thierchen, es ihr niemals angehehen hast: es gibt kein so blödes Geschöpf auf der Welt, als gelehrte Kerle!“

„Aber du gib'ger Himmel! Ich habe die Dirn' ja seit drei Jahren nicht gesehen und in meinem ganzen Leben keine drei Worte mit ihr gesprochen“, sagte ich. „Ich weiß Dir sagen, mir wurde ganz böse, als ich sie sah.“

„Wie alt ist sie?“

„Frage ich ein Mädchen später.“

„Wie kann wohl ihre fünf, sechs Jahre älter sein als Du — aber das ist ganz gut: so ein Jungchen wie Du braucht eine verständige Frau. Und Du kannst mir glauben, es ist eine hübsche Dirn', groß und stattlich und kräftig und auf ihrem Posten.“ Sie war hier den Tag, bevor Du heimkamst, und da hat sie mich, ich möchte hübsch bei Dir vorstehen, ob Du schon endertwilit vergast wärest — fohnt

möchte sie gern. Sie hat es so traurig zu Hause, denn ihr Vater ist ein Weib, so hat etwas Wolle und Leinen im Rasen, so daß sie nicht mit ganz leeren Händen kommt; und die alten Kleider ihrer Mutter hat sie aufgehoben, und die bekomme ich, wenn aus der Sache was wird. Du glaubst gar nicht, wie nötig ich sie brauche — ich habe seit zehn Jahren kein neues Sonntagkleid bekommen!“

„Dafür kann schon Rath werden“, sagte ich, „nun ich einen feinen Platz habe. Und der Hund soll mich beißen, wenn ich mich verheirathe — nein, unter keiner Bedingung!“

Dann sagte sie weiter nichts. Aber zwei Tage später machte sich Johanne bei mir natürlich herberufen.

„Ja, verstehst sich! Ein resolutes Mädchen war es! Anfangs magte ich kaum sie anzusehen! Nachdem Mutter aber Kaffee und Rosenkohl's Speck, — was sie die Flasche her hatte, weißt Du, der Alles weiß; ich glaube, Johanne hatte sie mitgebracht — da begannen wir so allmählig aufzukommen und zu plaudern. Sie war wirklich nicht so dumme. Na, von schwedischer Geschichte wußte sie natürlich nichts, und sehr fehr sprach sie; aber sie war diebischsicher in dem, was eine Kuh und ein Schwein brauchte und wieviel Kartoffeln, Mohrrüben und rothe Rüben man auf einem halben Morgen Land ernten kann. Ich sah mich und hörte zu. Von der Heirath wurde kein Wort gesprochen und ich schlieflich ging sie.

„Adieu, Andres!“ sagte sie, als sie mir die Hand reichte. Wir treffen uns schon noch öfter im Leben, was? Und dann guckte sie mich mit ihren großen, blauen Augen an. Unmöglich ist es ja nicht, obgleich es wohl einige Zeit dauert, bis meine Wege mich wieder hinführen!“

„Ja ja! Es gibt Zeiten, der Alles denkt!“ sagte sie und barmig ging sie.

„Das ist eine Dirn', Du!“ sagte Mutter.

„Das beweise ich nicht!“ sagte ich. „Ich war durch den Dürst ein bißchen lustig geworden.“

„Ja! Wenn Du sie kriegen sollst, so kriegst Du sie auch!“

„Nein, das glaube ich nicht!“ sagte ich.

„Aber ich sollte sie doch kriegen!“

Nächste Weihnachten kam Mutter ein paar Tage vor dem Christabend zu mir. Und das war mir sehr recht, die Wirtschaft mit den Mädchen hatte ich gründlich satt. Ein bißchen Essen togen für mich, das verstanden sie nicht, die dummen Gänse, aber stehen und die halben Nächte im Fluß des Schulhauses jäheln und flüstern — das konnten sie. Und wo meine gedrückten Schincken blieben, das wußten sie wohl besser, als ich — ich bekam nicht einmal den Rauch von ihnen zu sehen — aber begablen mußst ich sie.

Johanne wollte nicht zu Dir kommen, damit die Leute nichts zu reden fänden“, sagte Mutter. „Aber sie ist bei Deiner Schwester zu Hause und dem Vieh. Du kannst mir glauben, sie kümmerlich sich um Alles, und ich soll wiederum von ihr grüßen; sie meint, ihr solltet nun bald Ernst machen.“

„Das ist doch ein entsetzliches Frauentzimmer, das einen armen Menschen nicht in Ruhe lassen kann!“ sagte ich. „Aber Mutter lieh auch keine Kuh und ergräbte nur, wie tüchtig Johanne in Allem wäre. Und als sie dann reifen sollte, sagte sie: „Aber Du könntest dich wohl für ein paar Tage frei machen und mit nach Hause kommen — nur damit Du ein wenig mit ihr zusammen wärest, dann würdest Du Dich schon an sie gewöhnen und sie liebgewinnen. Du hast doch wohl nicht Angst vor den Mädchen!“

Sie plage und quälte mich, bis ich schließlich mitging. Johanne war mild, wie Morgenmilch, bebielte mich, machte sie um mich zu schaffen und tochte Essen für mich, so daß ich mir beinahe den Magen verdarb, ich, der verhungert war, wie ein Rind mit einem Rittergut. Na, ihr Essen mir schmeden zu lassen und kie und da ein Wort mit ihr zu reden — dagegen hatte ich nichts — aber Gefallen an ihr finden, oder sie betrahen wollen — nein, davon war keine Rede. Unter seiner Bedingung!“

Als ich dann wieder abreisen sollte, sagt sie ganz ruhig: „Na, ich höre von Mutter, daß Du an mich als Deine Frau gedachst hast?“

„Du kannst Dir denken, daß mir zu Muthe wurde, als hätte ich einen ganzen Büffel gemahlenen Pfeffer's in den Mund bekommen. Ich begann zu stammeln: „Das ist voll — vollständig — ja — vollständig.“

„Aber sie klappte wie ein Futtermesser zu: „Du fürchtest wohl, einen Korb zu kriegen. Du Dummchen? Das brauchst Du nicht, denn ich habe niemals an einen Korb anders Dich gedacht. Und wenn ich nicht reich bin, so verstehst ich doch mit dem, was Du verdienst. Haus zu halten — und das ist die Hauptsache.“

Dann war es also am besten, wenn wir zum Sommer betrahteten, während Du Schullehrer hast, sodaß wir in Ordnung wären, wenn zum Herbst die Schule beginnt, was?“

Und dann ging sie, ehe ich auch nur ein einziges ordentliches Wort vorgebracht hatte.

„Na nun ist es klar zwischen Euch!“

sagte Mutter. „Aber habi! Ihr da von gesprochen — und Du hast doch wohl nicht das Herz, die Dirn' zum Narren zu halten?“

„Ich glaube, hol' mich der Teufel, das Frauentzimmer ist verrückt!“ sagte ich. „Und weißt Du, ich war so ängstlich, daß ich hätte weinen können. Aber was sollte ich thun?“

Ich fuhr beim zu meiner Schule. Das neue Mädchen war sieben Mal schlimmer, als die früheren, und Mutter schrieb — durch die kleine Schwester — wie nett Johanne fit und wie sie wohte und nähte und fitte, sodaß bald Alles in Ordnung wäre. Na, weißt Du, da begann ich fast Mitleid zu bekommen mit der Dirn', während ihre Sicherheit mich verlegte.

Die Schulzeit ging im Frühjahr zu Ende und ich fuhr nach Hause. Und sie kam auch dorthin. Und Mutter machte jeden Tag auf derselben Mühle. Aber sie brachten mich nicht dazu, auf der Seite zu spielen, wie sie beide wollten.

Eines Sonntags, als wir zu Hause saßen und Kaffee tranken — Johanne auch, wie gewöhnlich, — da kommt der Schulgehe, hin. Er wurde natürlich eingeladen, sich zu setzen, und man plauderte von allem Möglichen. Da sagt er: „Dir gefallst es hier wohl gut, Johanne! Du läufst ja täglich her — der junge Schulmeister lockt Dich wohl, was? Ja, ja, man ist niemals so alt, wie in die Schule zu gehen.“

Ich wurde roth im Gesicht, wie eine Tulpe. Aber Mutter war stumm mit der Antwort da: „Das ist wohl nicht so wunderbar — sie sollen ja zum Sommer Hochzeit haben!“

Wie gewöhnlich schwiege ich still — ich sagte Dir ja schon, daß ich all mein Lebtag ein Kinbidel gewesen bin! Johanne stand ruhig wie eine Schiffe! saure Mand, und als sie eine kleine Platte geben sollte, sah sie mich bei der Hand und sagte: „Adieu, Andres!“

Und bevor ich wußte, wie mir gefasch, legte sie den Arm um meinen Hals und — küßte mich gerade auf den Mund.

„Das schmedete gewiß wie Confect!“

sagte der Schulgehe und grinste. „Aber weißt der Teufel, was die Leute schamhaft werden müssen, wenn sie in Kund stuzieren — man sollte meinen, Du hättest noch niemals eine Dirn' geküßt.“

„Du kannst Dir gar nicht denken, wie ich mich schämte! Aber ich konnte doch auch nicht sagen, daß es wirklich das erste Mal war. Mir trat der kalte Schweiß auf die Stirn, aber ich schweigs, und das Merkwürdige war, daß mir vor dem Kusse ein wenig wirr im Kopfe geworden war.“

„Wie der Schulgehe gegangen war, sagte Mutter: „Ja, mein Junge! Du weißt, daß ich Dir wohlwill — eine bessere Frau bekommst Du niemals. Und nun verstehst Du wohl, daß Dir nichts Anderes übrig bleibt, als so bald wie möglich zum Herrn Pfarrer zu gehen?“

Morgen war es die ganze Gemeinde, so eine Klatschbabe, wo der Schulgehe ist, und Du wirst doch wohl nicht, daß die Dirn' zum Standal werden soll!“

Meinst Du, ich hätte Nein sagen können? Solch ein Schaf, wie ich immer gewesen bin! Nein, ich ging also natürlich zum Pfarrer. Es war mein Schicksal — darüber ist nichts zu reden.

Dann wurden wir aufgeben. Auf der Hochzeit lagte ich beim Essen nicht ein Wort zu ihr — ich hatte den neuen Hauslehrer des Pfarrers neben mir sitzen. Und das war ein in Geschickliche besagelter Kerl. Ich dachte nicht ein Augenblick an Johanne. Ich sah nicht einmal, daß sie sich erhob und forsging. Mutter kam und kniff mich — ich mußte aufstehen. Sie jog mich hinaus in die Kammer und da sah ich, daß sie meinte. „Es ist doch kein zu toll, daß Du auch nicht ein Wort mit ihr sprichst!“

„Mit wem?“ fragte ich zerstreut.

„Na, mit Johanne natürlich. Saffi Du nicht, daß sie hinausging.“

„Nein, warum hat sie das?“

„Sie fiht ja ganz tröstlos da — Du siehst sie nicht an und driehst nicht mit ihr! Gott ist mein Zeuge, daß ich Dein Bestes im Auge gehabt, obgleich ich vielleicht doch übel gehandelt habe!“

sagte sie und schuldte mich.

„Man hätte mich wohl in Ruhe lassen können — ich sagte ja, daß ich nicht wollte!“ rief ich ärgerlich.

„Ja, ja. Aber nun mußt Du doch gehen und mit ihr reden: sie fiht in der Furchtammer — um der andern Leute willen müßt ihr heute wenigstens versuchen, Korb auszufehen.“

Ich ging in die Kammer hinaus. Da sah Johanne. Sie meinte nicht, aber böse war sie, sodaß ich loshte. Und wir geriethen zusammen. Was sie Alles fagte, davon will ich nicht reden, aber ich wurde natürlich ordentlich runtergemacht, und dann gingen wir hinein. Und nun sollte ich froh sein!

„Na, ja! Ich jog in Eile zwei Glase Punsh herunter. Das half so weit, doch mein Mund wieder in Gang kam. Aber froh? Nein, das wurde ich nicht, und wie hätte ich es auch sein sollen? Ich hatte ja niemals meinen Hochzeitsherbsteigebühnd.“

Na, er verging auch, wenn er auch lang und langsam war. Als die Gläser fort waren, sagte Johanne zu mir: „So mein Junge! Nun find wir verheirathet! Nun brauchst Du Dich um mich nicht mehr zu kümmern. Daß Du mich nicht mehr zu kümmern — ich weiß. Du hast Dir niemals etwas aus mir gemacht! Ueberrichtig brauchst Du nicht zu glauben, daß ich aus Vieheskopf herben werde. Aber zu Hause habe ich die reine Hölle, und Du bist ein armer Junge, der, wenn irgend einer, einen ordentlichen Menschen braucht, der nach dem Seinigen sieht und für ihn sorgt. Lies Du in Deinen beiden Scharteten — ich werde den Hausath führen. Zur Last werde ich Dir nicht werden, denn ich werde mich Dir verdienen, und halte ich Dein Haus in Ordnung, so ist das wohl freies Unterkommen werth. Nun kannst Du gehen und Dich hinsetzen und in

Welnem Freywillig lesen — gute Nacht.“

„Und sie ging von Dir fort, Schulmeister?“ fragte ich.

„Ja, das that sie. Und ich nahm meinen Freywillig vor. Ich entsinne mich noch, daß ich von Guitab Abdul und Ebaa Brahe las — das ist jedenfalls eine rührende Geschichte, was? Das ist Viehe, Du! Ich entsinne mich, daß ich in der Nacht weinte, als ich es las. Einmal bekam ich den Einfall, zu Johanne hinauszugehen und es ihr vorzulesen, aber dann dachte ich wieder: sie versteht ja doch nichts von dem, was poetisch ist!“

Na, nun wollen wir nicht mehr von der Sache reden, Bruder. Johanne ruht nun schon mehrere Jahre auf dem Friedhof, und auf ihrem Grabe hat sie ein schönes Kreuz, das von mir selbst wie Warmor angemalt ist, obgleich es nur aus Ahorn ist. Und darauf steht: „Unser Lieber die Tochter! Grobartig, was?“

Ich kann ihr nichts Böses nachfagen: wir gewöhnten uns ja mit der Zeit aneinander, obgleich wir selten miteinander sprachen und sie niemals begreifen lernte, wie ich sitzen könnte und in allen möglichen Scharteten herumzinken — wie sie fagte — statt ein richtiger Mensch zu sein. Aber sie verstand ordentlich das Haus und wir waren niemals ohne Edele. Sie war sehr bahnter, daß ich nie meine Stunden befreunte, immer reine Taschenbücher bei mir hatte und alle vierzehn Tage mein Geld wechselte.

Wir haben drei Jungen gehabt — zwei meist Du, ja, der dritte ist todt. Die hat sie ausgegeseinert erogien — da ja hätte ich nicht getaunt. Und sie liebten sie aufrichtig — sie liebten sie früh und spät — sie küßten sie wohl auch für mich.

Verstehst sich! Ich hätte ja eine Frau bekommen können, die böse war — ich, der ich Jedem zum Opfer fiel, der es recht auf mich anlegte. Aber mandmal habe ich gedacht, daß, wenn es wahr ist, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, unser Herrgott damals, da er mich und die Johanne zusammenhat, steht in Gedanken dagefessen haben muß.

„Er konnte Euch beide besser, als Du, glaube ich.“

Er verstand wohl die Johanne besser zu fassen. Er wollte mich vielleicht dort im selben Sotan befähigen, der mich zu Tode plagte hätte. „Auf Dein Mädel! Prof, Junge!“

„Dante!“

„Hör Du, ich verstand die Johanne niemals, als ich sie stard — und das ist schade. Sieht Du — als sie auf ihrem Sterbebett lag, da bekam ich etwas zu hören — und daran habe ich seitdem soviel gedacht! Ich habe niemals mit jemandem davon gesprochen, aber Dir —“

Ja, eines Abends konnte ich hinein — zwei Tage, bevor sie verchied — und da sah die älteste Mamell von Pfarrers bei ihr. Sie waren so gute Freundinnen, die beiden. Die Thüre zur Kammer, in der Mutter lag, stand halb offen und sie hatten mich nicht hineinkommen gehört. Als sie meinen Namen nannte, schlich ich mich gerade zur Thüre hin.

„Aber Du thatest es doch auch heiser Liebe zu ihm!“ fagte die Pfarrersmamell.

„Ja! Das weiß der Allmächtige. So wie Andres mir am Herzen lag, kann ich auch das Haus nicht verlassen.“

habe an ihn gedacht, seit er noch ein kleiner Knirps war, und das dachte, das ich wußte, war, seine Frau zu werden. So lange ich kämpfte und rang, um ihn zu bekommen, ersahen es mir nicht gefahrlich — der Kampf / selbst hielt mich aufrecht. Und wie oft ich auch abgewiesen wurde, nachgeben wollte ich nicht, ich mußte ihn haben. Na, ich bekam ihn. Da war es aus mit all' meiner Freude. Auf der Hochzeit sprach er kein Wort zu mir, und in der Hochzeitsnacht lag er und las in seinen Gedichtsbüchchen, und ich lag und meinte. Da wußte ich, daß ich ihn nicht verlor, als ich ihn bekam. Mit jedem Jahr ist er weiter von mir gealliten — nun scheiden wir bald für immer.“

„Aber es gibt ein Land, wo es keine Nacht und kein Weinen und keine Schmergen gibt, liebe Johanne!“ fagte die Mamell.

„hm! Dort treffen wir uns auch nicht! Und wovon sollten wir dort wohl reden, die hier auf Erden niemals mit einander getredet haben? Unter seinen vielen Büchern ist auch eine ganze Menge von Eebenborg, und Andres hat gefessen und sie ganz durchjuhdit. Ich habe einmal in sie hineingekuckt.“

„Ja, das ist ja aber Frechheit!“

„Das kann schon sein. Davon verstehst ich nichts. Aber was dort stand, fit mir auf die Seele gefallen: dort stand, daß wir in der andern Welt ganz dem gleichen Gefallen finden, wie hier. Wie unendlich lieh werde ich dann Andres haben; aber er — und dann noch eins, was lautenmal schlimmer ist! Er, der viel Talant zum Schreiben hatte und alle Bücher der Welt durchjuhdit hat — denke, was hätte aus ihm für ein Kerl werden können, wenn er eine Frau bekommen hätte, die sich darauf verstand, mit ihm zu reden! Ich entsinne mich nur, wenn einmal einer seiner gelehrten Freunde zu ihm herkam — da entstand ein Leben und eine Wichtigkeit in ihm, daß man sich wundern mußte. Hier zu Hause wird er manchmal ganze Wochen lang, ohne ein Wort zu mir zu reden. Aber ich dachte nur an mich selbst, ich seine Braut werden wollte — ich hatte ihn lieb und dachte nicht daran, ich könnte ihn unglücklich machen. Aber

glaubst du nicht, daß der Herr mir vergelst, was ich gethan habe? Unser Verheirathung begann auch nicht in der richtigen Weise: der Mann muß vorher — eine Dirn' darf sich nicht einem Mann aufzwingen! Soll ich ihm das Alles sagen, ehe ich von ihnen gehe? Glaubst Du, das könnte seine Last erleichtern?“

„Ach Du, darin kann ich Dir keinen Rath geben!“

„Ich fürchte, es ist zu spät, daran zu rühren! Ich wollte es ihm sagen, als unser erster Junge geboren war. Aber dann schämte ich mich — er hat vielleicht ihm verstanden, daß ich ihn so lieb hatte. Böse und mürrisch war ich auch oft zu ihm, als er noch jung und bisweilen zärtlich war — ich verstand mich selbst nicht. Wie sollte er sich dann verstehen? Aber viele Nächte saß ich im Bette aufrecht da und sah ihm an, wenn er eingeschlafen war, ohne das Licht auszulöschen, wie er es so oft that, nachdem er bis weit in die Morgen hinein gelesen hatte. Und ich hätte ihn in den Arm nehmen wollen und ihm küssen, ohne aufzuwachen. Aber am Tage darauf konnte ich es ihm nicht sagen.“

Dann war das Gespräch zu Ende und ich schlich mich wieder hinaus. Mir sprachen niemals davon — ich wußte nicht, wie ich ihr Alles sagen sollte, was ich dachte. Und dann verchied sie.

„Das war eine schwere Herzensgeschichte, Schulmeister!“ fagte ich.

„Ja! Prof! Aber das sage ich wenn ich von so einem armen wehrlosen Weibe reden höre, die man um Alter beschepst hat — dann kann ich nicht anders, als bei mir im Stillen zu lachen. Gerade als wenn es auf Gottes letzten Welt etwas Wehrloseres geben könnte, als einen armen Kerl. Aber ein französisches Sprichwort sagt ja: Was die Frau will, will Gott! Vielleicht ist es so!“

### Das Glück.

Ein Märchen von E. von Dethfel.

Es gab einmal eine recht ärmliche Hütte, in der drei Schwestern wohnten. Lissi, Ada und Anna Marie. In einem schönen Sommermorgen, als die drei eben ihr Lager verlassen hatten und die weichen und schwarzen Kammlein auf die Weide führen wollten, da kloppte es an der Hausthür. Lissi eilte, um so öffnen, doch ehe sie es thun vermochte, flog die alte Fährte, wie von einem Zauber berührt, nieder auf, und eine rothe, strahlende Gestalt trat ein.

Scheu und glanzgeblendet drückte sich die goldhaarige Schätlerin Ada in den Herrgottswinkel ihrer kleinen Wohnung, glitt da zur Erde nieder und bedeckte das Nützlich mit beiden Händen. Anna Marie stand stolz und aufrecht, die dunklen Augen forschend und voll Mißtrauen auf die lichte Erscheinung gerichtet. „Ja, „das Glück“ wäre ungastlich in der Hütte empfangen worden, wenn Lissi nicht gepfungen wäre, die ihm mit offnen Armen entgegengeht. In dem jungen fröhlichen Herzen der braungeköllten Schätlerin war weder Scheu noch Mißtrauen.

Freundlich neigte sie die seltsame Erscheinung über Lissi und küßte die reiche Stirne des Mädchens. Dann sprach die Lichtgestalt: „Ich bin das Glück. Weit bin ich geredet, seit ich zum letztenmal ein Menschenkind begegnet, mit dem es sich vom Herzen sorg lochen und plaudern läßt. Nun, da ich an eurer Hütte vorübergetommen, will ich einen Tag lang bei euch bleiben.“

Lissi laufte glückselig; dann aber eilte sie, dem hohen Gaste ein Plätzchen zurecht zu machen. Froh erklaunt, bemerkte sie da in der Mitte der Stube einen Thron aus Waiensbüchchen, darauf das Glück gar bald sich lächelnd niedersetzte. Lissi laute zu seinen Füßen, das braune Loetenköpfchen im Schoß des Glückes. Sie laufte sie beseligt den Worten des seltenen Gastes, verstopfte wönig die beglückende Feenhand, die lieblosend über das Saar der Hirtin trieh, füllte voll Entzäden des Glückes Ruß auf ihrer Stirne. Die weidenben Kammlein da draußen vor der Hütte waren vergessen, vergessen die beiden Schätlerinien Ada und Anna Marie.

Ada aber laufte, scheu und bang in die dunkle Ecke gedrückt; hie und da blühte sie nach der strahlenden, überirbischen Erscheinung. Wie gerne wäre sie hingekniet vor die lichte Gestalt und hätte den schimmernden Saum des Kleides gefüht — sie wagte es aber nicht. Einmal stand Ada auf, heiße, unermessene Sehnsucht nach dem Glück trieb sie. Mit leisen, scheuen Schritten kam sie näher. Doch wie das Mädchen ganz nahe die berüdende Schönheit des seltenen Gastes schaut, die reichen Gaben, die des Glückes Hüßhorn taum zu lassen vermochte, da bett der armen Hirtin scheues Herz. „Du schon, zu unerreichbar“, kommt es zagenb über ihre Lippen, nicht für mich ist soviel Glang. Bin nur das arme Hirtentind, derwegen war' es, hirtend zu nahen. Nein, nein, 's war' Einble!“

Die Arme, die das Mädchen eben noch verlangend nach dem schimmernden Gewande gefestret, freuzen sich über dem ätternben Herzen der Schätlerin. Der Blick, der beundernb, sehnfüdtstrunten am Glück gebangen, ich seine Braut werden wollte — ich hatte ihn lieb und dachte nicht daran, ich könnte ihn unglücklich machen. Aber

### Günstige Gelegenheit.

Als die Reihe der Loaste bei der Festeranmlung, welche zu Ehren des neuen Rectors veranstaltet worden war, zu Ende ging, klopfte der Stubstufus Wopel an sein Glas, und als darauf eine feierliche Stille eingetreten war, sprach er sich erhebend:

„Geflassen Sie mir, meine sehr geehrten Herren, daß ich den günstigen Augenblick benütze, wo wir alle so friedlich und in fröhlicher Laune beisammen sind, um noch vor Schluß des so schön und würdig verlaufenen Festes an Sie eine Frage zu richten: „Kann mir einer der Herren bis zum Ersten vielleicht zehn Mark pumpten?“

### Gedankenspäne.

Die Liebe lebt von einem Blick, Doch muß sie auch — o Missethät, O herberdrüdenbes Verberben! — Dftmals an einem Blicke sterben!

Reid erwecken! Wie falsch, der Reid schlüßt nie.

Was Du gedachst, gewollt, erfahren Auf Deines Lebens stiller Bahn, Wogu der Welt es offener? Sie schäpt nur das, was Du gefasch.

Manchen Menschen freut bei seinen Erfolgen hauptsächlich das Bewußtsein, daß sich Andere d'rüber ärgern.

Die Palme der Meisterschaft erringt, Wer in dem Schönen das Neue bringt!

— Z u b e r l o n d e n ! Präsident: „Wie kamen Sie dazu, einzustellen?“ Angeflagter: „Herr Präsident: in der Nacht um Zwei, feier Wächter da, in der Näh ein offenes Partterfenster — da wären Sie auch eingestiegen!“

— S c h l a g e r t i g . Gast: „Kellner, was soll ich denn mit dem Eier machen? Wenn man an diesen riecht, dann wird es Einem ordentlich leicht.“ — Kellner: „Bitte, die sind ja auch nicht zum Nischen da, sonbern zum Essen!“

— B e n u t z e G e l e g e n h e i t . Frau (beim Ausstuge an einer Waibquelle vorüberkommend): „Schau nur, eine Quelle, da können wir gleich unsern Durst löschen. Gatte: Na, dann gießt halt mal aus dem Korbe die Weinflasche heraus.“

— S c h l a u . — „Aber, Herr Schlamman, was wollen Sie denn mit der alten Genarmuniform, die Sie tragen? Sie sind ja ein Haussfurr hängt.“ — „Ja, wissen Sie, damit verdecke ich die Landstreicher, die hier so häufig betteln kommen; jedesmal, wenn io'n Kerl die Uniform sieht, nimmt er Reißaus in dem Glauben, hier wohne der Genarm.“

Nichts ist in ihr von der lauchenden Glückseligkeit Lisses, nicht von der demüthigen Bewunderung und Entsetzung der Ada. Ruhig forschte sie, ob das, was sie sie vom Glück gehört, diesem Wesen gleich sei oder die lichte Gestalt nicht vielleicht nur ein Scherem sei. Dann greift Anna Marie nach ihrem Hirtenflask, sieht nach den Kammern, die draußen weiden, und da das jüngste fehlt, geht sie es suchen. Sie verläßt die Hütte, in der das Glück eingetrof, fragt nicht nach den schimmernden Gesetzen, die es da drinnen vertheilt. Ein Kammlein hat sich verlaufen, und das zu suchen ihre Pflicht, und die Pflicht — o, die kennt sie. Das Glück aber ist ihr fremd, sie ist ihm noch nie begegnet.

Berlauf, bergab sucht Marie das verlorene Thiere. Endlich, das es schon zu bämmern beginnt, hat sie es gefunden, und nun eilt sie nach Hause. Vor der Hütte angelangt, bleibt sie gebendet stehen. O Himmel, wie lichte und strahlend ist die sonst so düstere, altergraue Hütte! Anna Marie laufte; vor der Hütte liegt ein Vogel, ein gefamter Zübel duracklingt sein Lieb. Ein Zauzungen ist es, ein Schmettern, daß der Hirtin die hellen Thränen über die Wangen rinnen.

„Was ist das, was ist das?“ fragt sie, dann aber jubelt sie laut auf: „War ich denn blind? Ist doch das Glück bei uns eingetrof, das Glück, das Glück, nun ernten“ ich es.“

Anna Marie will in die Hütte; da schaut sie auf der Schwelle die Lichtgestalt, das Glück. Freundlich rehet der festsame, nun scheidende Gast zu Lissi:

„Ich muß fort, mein Lieblich, tausend und tausend Menschen barren sehnfüchtig mein, darum bin ich zu flüchtig, liebes Kind, weil ich jeden Ergeborenen einmal, und wär's auch nur auf eine Stunde lang, besuchte. Wer aber nicht dagheim in solcher Stube“, wendet sich das Glück nun an Anna Marie, „wer nicht dagheim, der hat's verdammt.“

„Ich zweifle nicht mehr an dir“, ruft die heimgekehrte Hirtin, „du bist das Glück, ich habe es erkannt.“

„Erkannt?“ wiederholte wöchmüthig das Glück, erkannt? Armes, irdisches Menschenkind; die Stunde, in der du dein Glück erkannt, ist auch die Stunde, in der du es verloren. Nicht lange prüfen darfst du, nicht erforst kannst du das Glück, aufnehmen mußst du es in deine Hütte, fit dein gläubiges, jubelndes, glückbragendes Herz, darfst nicht erst ängstlich fragen: Wober, wohin und wie lange?“